

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 33 (2020)
Heft: 8

Rubrik: Ansichtssachen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Kollektion «Como» des Uznacher Bademode-Labels Neumühle aus recykliertem Kunststoff.

Plastikbikini

Die Zahlen sind schockierend: Der WWF errechnet 86 Millionen Tonnen Plastikmüll, die inzwischen in den Meeren dümpeln. Unzählige Fische und Vögel verhungern, weil Kunststoffe in ihren Mägen landen. Und die Müllinseln wachsen: Jedes Jahr kommen geschätzte 4,8 bis 12,7 Millionen Tonnen hinzu. Turnschuhe und Wattestäbchen, Bauabfälle und Mikroplastik. Oder über Bord gegangene Fischernetze, die 500 Jahre und mehr im offenen Meer treiben. Bis zu einem Fünftel aller Plastikabfälle sollen diese tödlichen Fallen ausmachen, in denen sich Delfine, Schildkröten oder Haie verfangen und verenden.

Nur mit sehr viel Mühe können die «Geisternetze» aus dem Wasser gefischt oder vom Boden gekratzt werden. Doch Müll wird Wertstoff, sobald er recycelt wird. Das weiss auch das italienische Unternehmen Aquafil. Der Konzern stellt Nylon-6 und Kunststoffe her. 2011 beginnt Aquafil in einem Werk in Ljubljana mit der Fertigung von Econyl. Das Polymer besteht aus recycelten «Konsumenten- und Industriereststoffen», wie es heisst. Dazu gehören auch alte Fischernetze. Bald wird «Ocean Plastic» zum Schlagwort, und aus Econyl wird ein Nylongarn, das aus alten Fischernetzen gewonnen werde – was eine schöne Geschichte ergibt: Aus dem Meer gefischt, aufbereitet und zu Bikini oder Badehose verarbeitet, gelangt der Müll veredelt zurück ins Wasser, bis er wieder Müll wird. Ein nimmer endender Kreislauf.

Auf dieser Story baut eine ganze Reihe von Bademode-Labels auf. Auch Neumühle in Uznach, weit weg vom Ozean, das Marketingfachmann Andreas Fehr zusammen mit seiner Wollmützen häkelnden Mutter Edith lanciert hat. Die Bademode-Linie von Neumühle ist schnörkellos und klassisch, geeignet, länger als eine Saison getragen zu werden. Das gilt auch für die aktuelle Kollektion «Como». Entworfen in Uznach, genäht in der Nähe von Lugano, der Stoff von Aquafil aus Slowenien: alles in rund 500 Kilometer Umkreis. Leider hält sich der Nylonhersteller zurück mit der Angabe, wie viel – weltweit gesammelter – Plastikabfall aus dem Meer tatsächlich im Stoff steckt. Nur so viel: Rund fünfzig Prozent des recyklierten Materials sind Verbraucherabfälle wie Stoffreste, alte Teppiche oder eben Fischernetze. Der Rest sind Industriekunststoffe. Auch Teppichreste ergeben schöne Badekleider.

Meret Ernst, Fotos: Neumühle

Net-Swimwear Kollektion «Como»

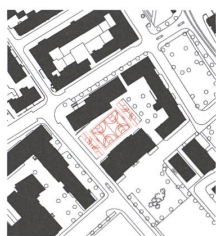
Design: Alexandra Hitz und Andreas Fehr, Neumühle

Material: Econyl

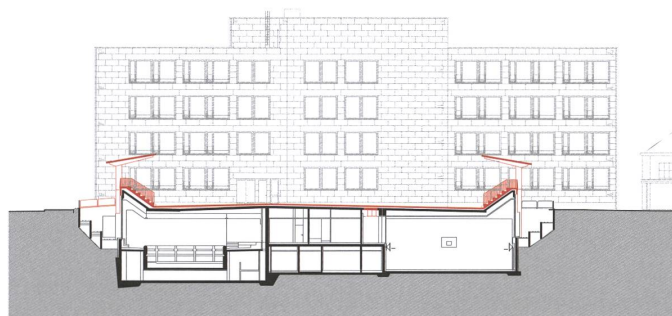
Herstellung: Dresdensia, Pregassona

Vertrieb: Neumühle, Uznach

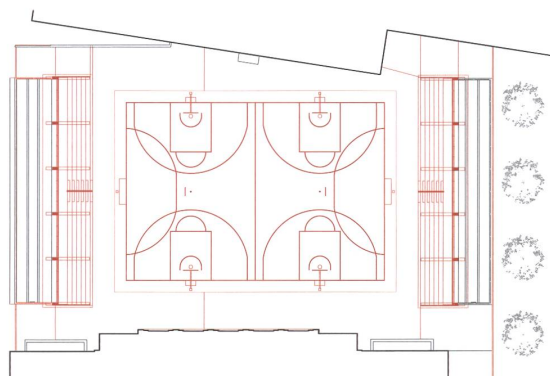
Preis: Bikini Bottom und Top je Fr. 89.–, Shorts Fr. 139.–



Situation



Erdgeschoss



Längsschnitt



Die Schule Vogesen in Basel wünschte sich eine Spielfläche, Sitzgelegenheiten und einen wettergeschützten Bereich.



MET Architects bauten der Schule ein Stadion. Die Tribürendächer ruhen auf der unterirdischen Sportanlage aus den Achtzigerjahren.

Freispiel

Angefangen hat alles mit einem undichten Flachdach: MET Architects sanierten gerade die Basler Schulhäuser St. Johann, Vogesen und Pestalozzi, als der Kanton sie um eine Machbarkeitsstudie zur Reparatur des gemeinsamen Pausenhofs bat. Die drei Schulen – zwei Paläste aus dem 19. Jahrhundert und ein Neunzigerjahrebau von Diener & Diener – wenden sich ihre Rückseiten zu und bilden einen einseitig offenen Block im St.-Johann-Quartier. Unter dem Hof liegt seit 1980 eine Turn- und Schwimmhalle. Die mit Pflanztrögen und Sitzstufen aus rauem Beton vollgepfropfte Pausenlandschaft trug die Handschrift des gleichen Jahrzehnts. Schon seit einer Weile drang Regenwasser von dort in die Sportanlage, und der Kanton nahm die Dachsanierung zum Anlass, den Pausenplatz neu zu gestalten. Die Schülerinnen und Schüler wünschten sich vor allem drei Dinge: eine grosse Spielfläche, Sitzgelegenheiten und einen wettergeschützten Bereich. «Logisch», dachten MET Architects, als sie den Ort analysierten, und bauten ihnen ein Stadion.

Der Unterbau der Tribünen war schon vorhanden: Sechs Betonträger überspannen die unterirdische Sportanlage längs, an den kurzen Seiten sorgen abgesenkte Höfe für Tageslicht. Um Fensterfläche zu gewinnen, knicken die Träger an den Enden steil nach oben und bilden auf dem Platz zweieinhalb Meter hohe Rampen. Darauf mussten die Architekten nur noch die Sitzstufen betonieren. Nun stehen einhüftige Betonrahmen nahtlos auf den alten Fassadenstützen und tragen die schlanken Tribürendächer. Die mächtige Betonkonstruktion aus den Achtzigern trägt damit erstmals eine Last, denn die Deckenträger der Sportanlage liegen nur im Innern auf. Mit den teils sandgestrahlten, teils glatten Betonoberflächen und den Geländern aus feuerverzinktem Stahl übernahmen die Architekten die rohen Materialien des Bestands und gossen sie in zeitgemässe, feinsinnige Formen.

Das Wichtigste aber ist die Leere in der Mitte. Sobald die Pausenglocke läutet, füllt sich der Sportplatz mit Basketballteams und Fussballerinnen. Am Rand und aus den Schulzimmerfenstern verfolgen Zuschauergrüppchen mit Pausenbrot das Geschehen. Der neue Freiraum ist auch für Aussenstehende da. Die Vogelperspektive dagegen, aus der sich der rote Platz über die Dächer der Tribünen ausweitet, bleibt der Schülerschaft vorbehalten. Deborah Fehlmann, Fotos: Ruedi Walti

Pausenplatz Schule Vogesen, 2019

Spitalstrasse 52, Basel

Bauherrschaft: Hochbauamt Kanton Basel-Stadt

Architektur: MET, Basel

Projektleitung: Eliana Oliveira

Auftrag: Direktauftrag

Baumanagement: Caretta & Weidmann, Basel

Bauingenieure: WMM Ingenieure, Basel

Bauphysik: Gruner, Basel

Baukosten (BKP 2): Fr. 1,9 Mio.



Zu den oberen fünf Wohnungen gehört je ein Dachgarten mit holz-eingefassten Beeten und individuellen Töpfen.



Die neue Wohnsiedlung «In den Bäumen» im zürcherischen Egg soll mit der Zeit hinter Grün verschwinden.



Erdgeschoss. Im Geschoss darüber sind die drei Häuser durch Stege verbunden.



Biodivers leben

«In den Bäumen» heisst die Anlage in Egg nicht umsonst. Drei Wohnhäuser schmiegen sich an das baumbestandene Grundstück, das hinterste berührt mit einer Ecke sogar fast den Waldstreifen hinunter zur Forchstrasse. Einige Obstbäume stammen noch vom alten Garten, ebenso eine aus Weiden geformte Laube. Früher wohnten hier die Grosseltern der Bauherrin in einem hundertjährigen Haus neben einem aus den 1970er-Jahren. An ihrer Stelle stehen nun zwei neue Holzhäuser, ein drittes steht an der Strasse. Zusammen fassen sie Hof und Garten. Auch an der schmalen Strasse gibt es grosse Bäume, und gegenüber teilen sich Esel, Ziegen und Schweine eine Wiese. Rechts und links des Grundstücks stösst die Idylle abrupt an die übliche Rollrasensterilität.

Dass es diese Gegenwelt gibt, ist der Bauherrin zu verdanken. Sie wollte nicht nur für sich und ihre Familie bauen, sondern für eine diverse Gruppe aus Menschen, Pflanzen und Tieren. Osterhage Riesen Architekten planten die Gebäude als Holzkonstruktion mit flexiblen Innenwänden. Veranden, Aussentreppen und Stege, die die drei Häuser verbinden, führen zu den neun Wohnungen. All das soll langsam hinter Grün verschwinden. Die vier Wohnungen im Erdgeschoss haben direkten Zugang zum üppigen Garten mit Feuchtbereich. In den fünf oberen Wohnungen führt je eine Treppe hoch in ein oder zwei Zimmer und auf einen privaten Dachgarten mit Pergola und Magerwiese, Feigen- oder Pfirsichbaum, angelegt vom in Permakultur geschulten Gartengestalter. Der ist ausserdem Schreiner und fasste die Beete mit Akazienholz ein. Das Regenwasser wird zum WC-Spülen und Waschen genutzt. Und den Gemeinschaftsraum am Hof können auch die Rollrasen-Nachbarn mieten.

Der Anspruch an Ökologie und Gemeinschaft ist zwar hoch, doch man lebt kein Öko-Klischee. Vorvergraute Fichtenschalung wechselt ab mit grossen Fenstern. Der Dachrand ist kantig, der Maschendraht aus Edelstahl. Die brasilianisch geschwungenen Steineinfassungen in Garten und Hof heben sich von den klaren Linien der Gebäude ab. «Normalität» kennzeichnet auch die Bewohnerschaft: In der halb offenen Tiefgarage steht der schwarze Porsche neben der Kompostsammelecke. Der Bauherrin war diese Mischung wichtig, darum verkaufte sie manche Einheiten und vermietet andere. Auch ein Architekt wohnt hier, zwischen Lehmputzwänden, schwarzem Anhydritboden und gebeiztem Kirschholz. So geht Biodiversität! Axel Simon

Wohnsiedlung «In den Bäumen», 2020

Leestrass 31/33/35, Egg ZH
 Bauherrschaft: Simone Baumann Immobilien, Egg
 Architektur: Osterhage Riesen, Zürich
 Auftragsart: Direktauftrag, 2017
 Landschaftsarchitektur: Ramon Grendene, Egg
 Holzbau: Husner, Frick
 Gesamtkosten (BKP 1-9): Fr. 6,4 Mio.
 Baukosten (BKP 2/m³): Fr. 850.-

Landschaft hören

Trais randulinas battan lur alas vi dal
tschêl d'instà.
Minchatant tremblan trais sumbrivas
sùlla fatschad'alba da ma chà.

Drei Schwalben schwirren über den
Sommerhimmel.
Manchmal zittern drei Schatten auf der
weissen Fassade meines Hauses.

«Lügl a Ramosch, Juli in Ramosch» ist eines der gut fünfzig Gedichte, die Luisa Famos zurückgelassen hat. Sie ist 1974 mit 43 Jahren gestorben. Die Dichterin fehlt in keiner Anthologie der zeitgenössischen Lyrik aus der Schweiz. Nun hat der Limmatverlag Luisa Famos' Gedichte in «Unterwegs, In viadi» wieder herausgegeben. In Vallader, der Sprache des Unterengadins, auf der linken Seite, in Deutsch neu übersetzt von Luzius Keller auf der rechten. Goldgelbe Leinenfäden auf blauem Untergrund als Umschlag, blaue Prägung des Titels und blaues Lesebändchen. Den Text hat Trix Krebs in der Lexicon gesetzt, einer Antiqua-Schrift des Niederländers Bram de Does. Neckisch kleine Versalien – die grossen Buchstaben waren Luisa Famos wichtig –, barock-eleganter Zug, Typografie ganz im Dienst des Textes.

Hochparterre ist keine Zeitschrift für zeitgenössische Lyrik. Aber eine, die sich mit Landschaft befasst. Das Thema greift weit hinein in die Politik, deren Sprache präzise, messbare Begriffe braucht wie Richtplan, Ausnützungsziffer oder Fruchtfolgefläche. Solche Worte machen Landschaft verhandelbar. Um Landschaft zu begreifen und zu gestalten, genügt es aber nicht, wenn die Juristin und der Pat. Ing. Geometer die Worte verwenden. Nötig ist, ihren Klang zu hören. Luisa Famos bringt Landschaft zum Klingen. Sie hängt ein bei den ihr so vertrauten Orten zwischen Ramosch und Lavin. Lesend höre ich die Töne, Gerüche, Blumen, Tiere, Häuser, Dörfer und Strassen nicht als Abbild, sondern als Traumbild von Arkadien. Luisa Famos ist keine Heimatdichterin. Sie spricht in einer universalen Sprache über die grossen Themen der Welt, wie Liebe oder Tod. Immer wieder bindet sie diese an der Landschaft fest, an der des Unterengadins oder an der von Honduras und Venezuela, wo sie gelebt hat. Gedichte sind auch Sehschulen, Luisa Famos ist eine Sehllehrerin. Denen, die an der schönen Landschaft und an der guten Welt arbeiten, gibt sie Fantasie, Mut und Zuversicht auf dem Weg nach Arkadien. Köbi Gantenbein, Fotos: Guillaume Musset

Unterwegs, In viadi

Gedichte

Autorin: Luisa Famos (1930–1974)

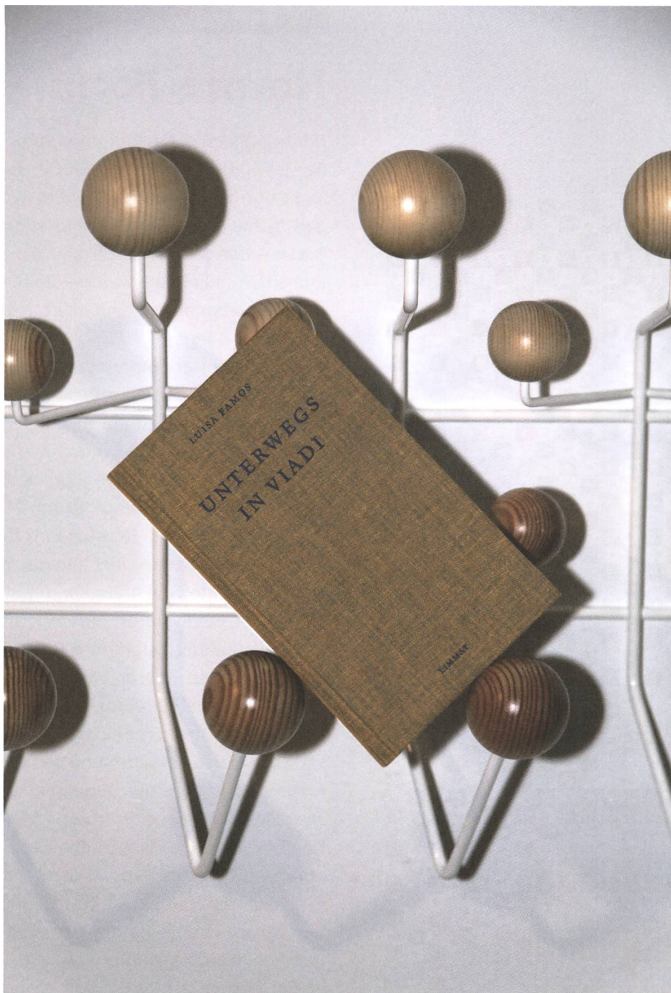
Übersetzer: Luzius Keller

Design: Trix Krebs

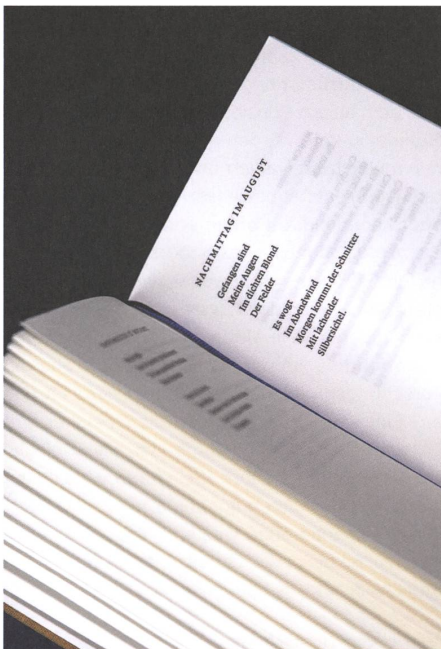
Schrift: Lexicon / The Enschedé Font Foundry

Verlag: Limmatverlag, Zürich

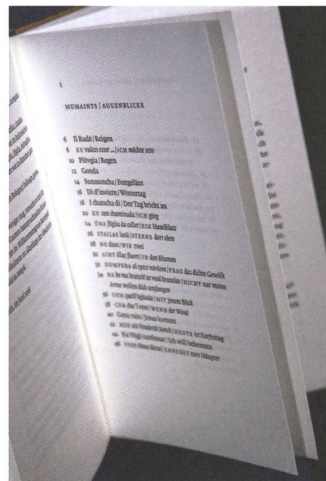
Preis: Fr. 29.–, bei hochparterre-buecher.ch



Der Gedichtband «Unterwegs, In viadi»: kostbar in Leinen gepackt, in der Farbe der Lärche im Herbst.



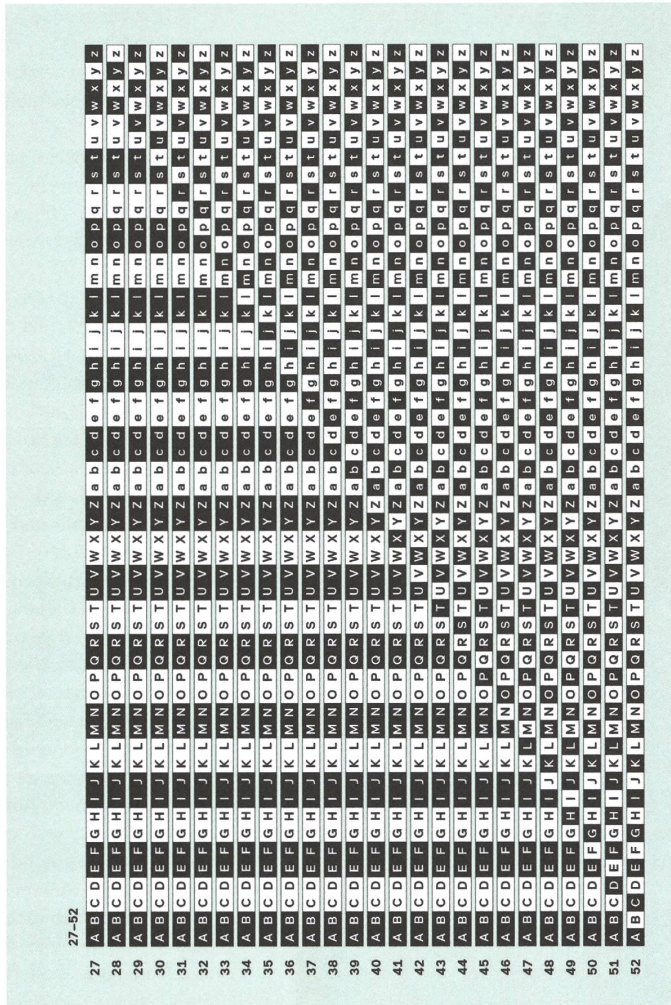
Die Texte stehen links in Vallader, rechts in neuer deutscher Übersetzung.



Grosszügig-elegantes Design von Trix Krebs für Luisa Famos' Gedichte.



Das Plakat zur Ausstellung «It's not complicated» im Museum für Gestaltung Zürich.



Regeln und Raster prägen die Werke des Zürcher Grafikstudios Norm: hier in «Dimension of Two; Chapter 8, Letter, 2020».



Die Ausstellungsarchitektur ist streng in Schwarz und Weiss gehalten.

Norm ≠ Form

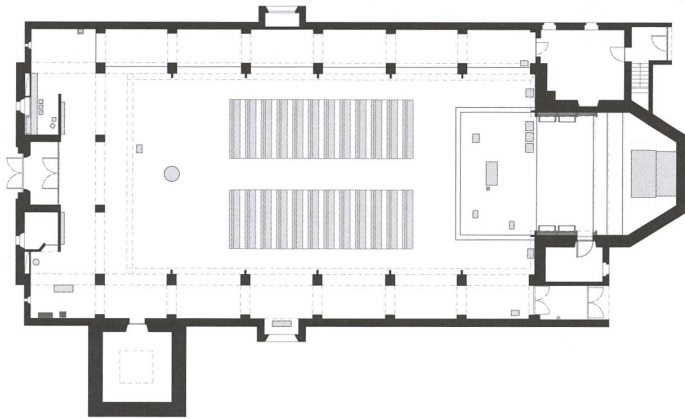
Mathematische Gestaltungsraaster gerannen in der Gebrauchsgrafik der 1960er-Jahre zur Ideologie und wurden bald kritisiert. Wolfgang Weingart bezeichnete sie gar als «Käfig». Doch in der Praxis – das sieht man etwa in den Plakaten von Richard Paul Lohse – wurden die «Grids» mit spielerischen Elementen kombiniert. Nützlich war der Raster vor allem in der Buchtypografie. Und das ist in verfeinerter Form noch heute so.

1999 gegründet, beruft sich das Zürcher Grafikbüro Norm explizit auf diese Regelwerke. Die dezidiert konzeptuelle Herangehensweise macht einen Teil des Erfolgs des Studios aus. Nun zeigt das Gestaltertrio Dimitri Bruni, Manuel Krebs und Ludovic Varone im Museum für Gestaltung Zürich, was dahinter steckt. In der Soloshow «It's not complicated», die als Forschungsprojekt deklariert ist, analysieren die drei Grafiker die basalen Gestaltungselemente Dimension, Grösse, Proportion und Raster sowie deren Anwendungen. Dazu passt die Ausstellungsarchitektur. Die flachen und dreidimensionalen Elemente sind schwarz- Weiss gehalten und abstrakt. Die Raumtexte sind knapp, die Bildlegenden sehen teils aus wie chemische Formeln. Die drei elementaren Werkzeuge Bild, Buchstabe und Alphabet erhalten je einen eigenen Raum. In der Koje zum Bild liest man die Zahl 2 hoch 768. Sie steht für die Anzahl Bilder, die «je gemacht wurden und gemacht werden könnten». Das macht neugierig. In der Legende erfährt man die von Norm vorgenommenen Einschränkungen: Das vorgegebene Bild ist 32 × 24 Pixel gross, multipliziert also 768 Pixel, die je schwarz oder weiss sein können. Alle möglichen Varianten ergeben die oben genannte enorme Zahl von Bildern.

Die Buchstabengeneratoren und Filme folgen demselben Prinzip: Individuell ausgewählte Grundelemente werden nach bestimmten Kriterien multipliziert, variiert oder animiert. Vor unseren Augen entsteht eine faszinierende – einfache oder komplexe, oft ornamentale – Formenwelt. Die allerdings auch ganz anders aussehen könnte. Ihre Erscheinung ist weder zwingend noch logisch, auch wenn das Ausstellungsdesign genau das suggeriert. Die Methoden, die zu den Resultaten führten, werden nicht dargelegt, was ein Forschungsprojekt doch müsste. Wieso ist das so? Eine Vermutung: Würden die Gestalter ihre Parameter offenlegen, würde klar, wie subjektiv ihre Forschung und ihre Projekte in Wirklichkeit sind. Das sorgfältig aufgebaute Image als sachlich argumentierende Gestalter liesse das wohl nicht zu. So bleibt die ästhetische Faszination am Regelwerk, und die genügt. Agnès Laube, Foto: ZHdK

Ausstellung «Norm – It's not complicated»
Museum für Gestaltung Zürich, bis 6. September
Ausstellungsarchitektur und Plakat: Norm, Zürich
Kuratorium und Projektleitung: Damian Fopp

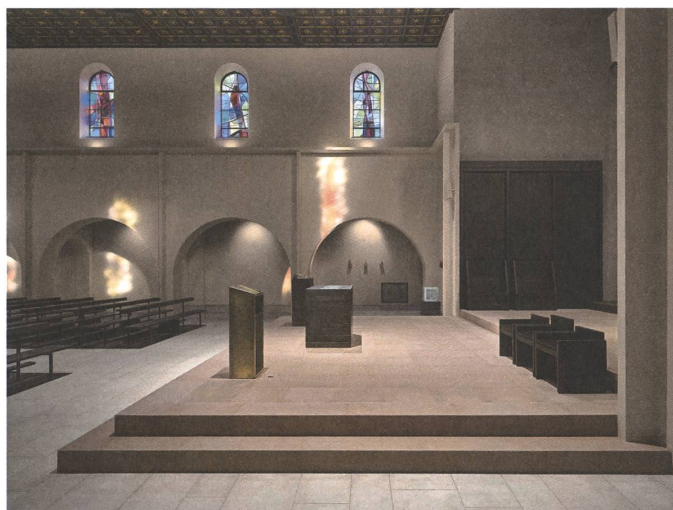
Parallel zur Ausstellung bespielt Norm die Eingangshalle des Toni-Areals mit einer mehrteiligen Plakatserie.



Ruhe im Grundriss: Eingang, Taufbecken, Bänke, Altar und Chor sind linear gereiht.



Lisenen und ein hohes Sims gliedern die Längswände der Kirche St. Franz Xaver in Münchenstein. Das sorgt – gemeinsam mit weiteren plastischen Ausgestaltungen und geometrischen Unterteilungen – für eine klare Akustik.



Die Bühne ist schlicht. So gehört die Aufmerksamkeit der Aufführung.

Sachte fürs Auge, stark fürs Ohr

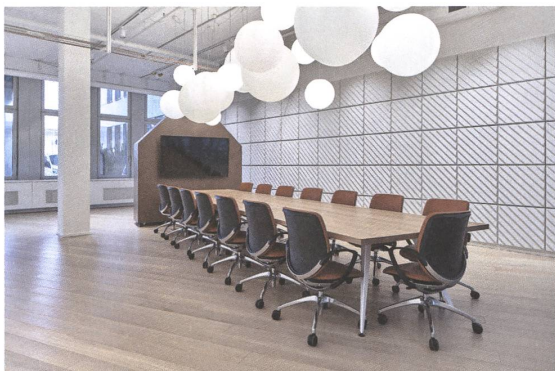
Wer die neu gestaltete Kirche St. Franz Xaver in Münchenstein betritt, wird ganz still. Der axial ausgerichtete Raum von 1935 ist wiederhergestellt, die quere Arenakirche von 1971 – im Zuge der Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils umgesetzt – gewichen. Der freigespielte Eingangsbereich lockt zum mittig platzierten, schlichten Taufbecken. Dann betritt die Besucherin den Mittelgang und geht auf dem hellen Kalksteinboden auf den Altarbereich zu, der aus dem Chorraum herausgelöst wurde. Dort erreichen, zwei Stufen erhöht, Möbelunikate die Aufmerksamkeit. Das Zentrum gehört dem Altar, der auf die Grundform des Quaders reduziert ist. Wie der Ambo, der Sockel von Tabernakel und das Taufbecken ist er aus dunkelbraunem Eichenholz gefertigt. Das Holz stammt von abgeräumten Bänken der Kirche. Zuhinterst im Chor steht die Orgel, davor ein raumaufspannendes, kunstgeschmiedetes Kreuz. Auch das Chorgestühl ist neu gestaltet und folgt den strengen Geometrien der Möbel im Altarbereich.

Weniger deutlich erkennbar sind die Eingriffe für eine bessere Akustik. Wie viele Kirchenräume verfügte die römisch-katholische Kirche Münchenstein zwar über ein ansprechendes Volumen des Raumklangs, doch Wort und Musik verschwammen wegen störender Resonanzen und ungünstiger Schallführung. Statt dämpfende Materialien anzubringen, analysiert die Firma Neuhaus Klangmessungen und baut darauf eine Komposition aus Raumgeometrien und Proportionen auf. Die einst glatten Längswände des Mittelschiffs sind nun durch Lisenen und ein hohes Sims gegliedert, das Portal zwischen Altarbereich und Chor ist plastisch ausgestaltet, und auch die Brüstung der Empore sowie deren Seiten- und Rückwand sind geometrisch unterteilt. Wer unter die Sitzbänke schaut, entdeckt ebenfalls Unterteilungen. Am auffälligsten ist die freigelegte Holzbalkendecke, die beim Umbau in den 1970er-Jahren hinter einer heruntergehängten Dämmung verschwunden war. Diese für das Auge leisen Veränderungen haben eine erhebliche Auswirkung auf das Ohr. Liturgie und Kirchenmusik, Wort und Ton, sind in einer grossräumigen Sakralität eingebettet und gleichzeitig wieder klar fassbar. Auch ohne Verstärkung lässt es sich in dieser Kirche verständlich sprechen und singen. Corinne Holtz, Fotos: Tom Bisig

Kirche St. Franz Xaver, 2019
 Loogstrasse 20, Münchenstein BL
 Bauherrschaft: röm.-kath. Kirchengemeinde, Münchenstein
 Architektur: Flubacher Nyfeler Partner, Basel
 Akustik: Neuhaus Akustische Architektur, Füllinsdorf
 Auftragsart: Direktauftrag, 2017
 Baukosten (BKP 2): Fr.1,7 Mio.



Das «House of Inspiration» des Büromöbelherstellers Flokk in Opfikon vereint Showroom, Büro und Veranstaltungsraum.



Die 600 Quadratmeter sind zoniert: Vom Sitzungszimmer...



...bis zu den Arbeitsplätzen.



Das «Amphitheater» dient Möbeln und Menschen als Bühne.

Haus voller Ideen

Der Büromöbelhersteller Flokk entstand 2007, als sich die norwegische Marke HÅG, die schwedische RH und die dänische RBM zusammenschlossen. Zehn Jahre später stiess die Schweizer Marke Giroflex dazu. Mit einem Showroom im Glattpark in Opfikon bei Zürich verstärkt Flokk nun seine Präsenz im hiesigen Markt.

Auf einer Fläche von mehr als 600 Quadratmetern sollte ein Ort entstehen, der die Werte von Flokk vermittelt. In einem Wettbewerb überzeugte das auf kommerziell genutzte, erlebnisorientierte Architektur spezialisierte Zürcher Büro Mint mit einem «Multispace Konzept». Innenarchitektin und Projektleiterin Manuela Huss: «Wir planten den Raum nicht als reine Ausstellungsfläche, sondern als Plattform, die Arbeitsplätze und Möglichkeiten für unterschiedlichste Anlässe bietet.» Gäste sollen die ergonomischen Bürostühle und -produkte im konkreten Kontext ausprobieren können.

Die Architekten unterteilen den Raum in vier thematische Zonen: Büro, Wohnzimmer, Lounge und Sitzungszimmer. So stehen den Flokk-Mitarbeitenden im Alltag je nach Aufgabe andere Arbeitsplatztypologien zur Verfügung. Externe Gäste haben die Möglichkeit, neue Arbeitsformen und -welten zu entdecken und zu testen. «Unser «House of Inspiration» nennt es Marketingleiter Daniel D'Elia, der mit den Abteilungen Vertrieb und Marketing vom aargauischen Koblenz ebenfalls nach Opfikon gezogen ist. Das prägendste Element des Entwurfs von Mint ist die grosse Glasfront im einstigen Bürogebäude. «Wir öffneten den Raum komplett, um das Erdgeschoss zu beleben», so Manuela Huss.

Und wie verbinden sie die nordische mit der lokalen Ästhetik? Markant zeigt das die skandinavische Häuserfront mit typisch schweizerischen Giebeln. Die einzelnen Häuser dienen als Präsentationsflächen für wechselnde Themen. Einen grossen Auftritt haben aktuell die kreislauffähigen «Cradle to Cradle»-zertifizierten Bürostühle von Giroflex. Zudem löst Mint das Thema farblich – mit viel Grün, Weiss und Eiche. Einprägsam sind auch die Empfangstheke und das «Amphitheater» aus einfachem Porenbeton. Da zeigt sich die Doppelfunktion des Ausstellungsraums am deutlichsten: Tagsüber stehen die Bürostühle im Rampenlicht, abends wird zum Podium umgebaut und die Menschen rücken ins Zentrum. Lilia Glanzmann

Showroom «House of Inspiration», 2020

Glattpark, Opfikon ZH

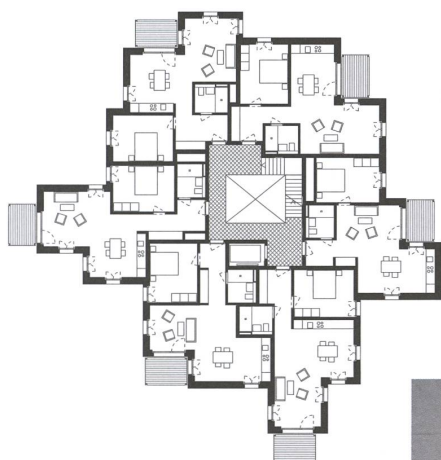
Auftraggeber: Flokk, Koblenz

Innenarchitektur: Mint, Zürich

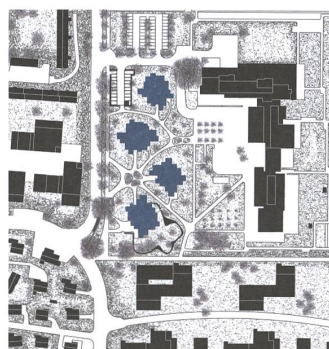
Auftragsart: Wettbewerb, 2018



Siedlung Helen Keller in Zürich: Besser kann man kleine, günstige und immer gleiche Alterswohnungen nicht bauen.



Regelgeschoss
Gebäude D



Situation



Übereck-Situationen schaffen Weite.

Slalomfahrt zur Gartenstadt 2.0

Architektur als Minenfeld: Bei der Alterssiedlung Helen Keller in Schwamendingen galt es, eine bestehende Siedlung in der Zürcher Gartenstadt mit doppelt so vielen, vor allem subventionierten Wohnungen zu ersetzen. Im schlimmsten Fall entsteht bei einer solchen Aufgabe eine Seniorenbatterie – erdrückend dicht, billig gebaut und mit immer gleichen Kleinwohnungen für Allein-stehende und Paare.

Abraha Achermann Architekten umschifften diese Fallen mit Disziplin und Lust. Während die umliegenden Verdichtungsprojekte dicke Kisten sind, arrangierten sie die 152 Wohnungen in vier maximal aufgefächerten Häusern. Stauden umspielen ihre Kanten, Asphaltwege schlängeln sich durch den Rasen, auf dem Eichen, Kirschbäume und Pappeln stehen. Trotz Kompaktfassade und zwei allseits repetierten Fenstertypen wirken die Häuser schlank und elegant: Ein Sockel in rosa Besenstrich mit grünen Spitzen springt hinauf und herunter. Fein nagelgerollte, hellgraue Putzflächen umgeben die französischen Fenster. In den Erdgeschossen liegen nebst Wohnungen auch ein Gemeinschaftsraum und eine Kindertagesstätte. Darüber sind pro Geschoss sechs Wohnungen um eine geräumige Mitte angeordnet. Mit vierzig Quadratmetern sind die Ein-Personen-Wohnungen denkbar kompakt und variieren ein gleichbleibendes Prinzip: Entrée und Bad liegen am Treppenhaus, dann folgen Wohn- und Schlafzimmer übereck. Wie das Treppenhaus sind die Wohnungsdecken aus grob geschaltem Sichtbeton gebaut. Aussen stehen Balkontürme aus verschraubten Stahlträgern. Jedes Haus hat eine eigene Farbe für die Linolböden, die Küchen aus verpressten Laminatplatten und die Wohnungstüren – rot, grün, blau und braun. Und weil die Architekten konventionell bauten, konnten sie die Vergabeerfolge in Details wie die Sockelleisten aus Buche stecken.

Nun ist ein Ganzes bekanntlich mehr als die Summe seiner Teile. Wer keine Fehler macht, macht noch lange nicht alles richtig. Die Siedlung Helen Keller allerdings schafft innen wie aussen abwechslungsreiche Perspektiven. Trotz hohem Kostendruck sind die Wohnungen würdig gestaltet und meist dreiseitig orientiert. Das ist ein echter Beitrag: zur Verdichtung der Gartenstadt, zum preisgünstigen Bauen und zum Wohnen im Alter. Chapeau! Palle Petersen, Fotos: Rasmus Norlander

Alterssiedlung Helen Keller, 2020

Helen-Keller-Strasse 4a–d, Zürich
 Bauherrschaft: Stiftung Alterswohnungen der Stadt Zürich
 Architektur: Abraha Achermann, Zürich
 Projektleitung: Florian Poppele, Dorothea Kind
 Auftrag: selektiver Projektwettbewerb, 2012
 Material-/Farbgestaltung: Katrin Oechslin, Zürich
 Balkontürme: Pletscher Metallbau, Schleitheim
 Fassade: Dell'Elba Partner, Winterthur
 Baukosten (BKP 2): Fr.38 Mio.



 70^{te} Internationale
Filmfestspiele
Berlin
Panorama

ein film von
bettina böhler

schlingensief

in das schweigen hineinschreien

AB 20. AUGUST NUR IM KINO

BOURBAKI

RIFERRA

